

Leonhard Ragaz zum Gedächtnis : die Situation, in die wir gestellt sind ; Wie kommen wir zu Gott in die rechte Stellung und wie dienen wir ihm? ; Teil III : Blick in Zeit und Welt ; Der Kampf und die Bitte

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **49 (1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leonhard Ragaz zum Gedächtnis

Wir haben eine neue Erkenntnis Christi nötig. Wir glauben auch zu sehen, daß sie kommt. Die Welt sehnt sich nach dem Antlitz Christi. Aber es soll nicht bloß ein geschichtlicher, ferner, sondern ein lebendiger und naher Christus sein und nicht bloß ein ungewöhnlicher Mensch, sondern ein wirklicher *Christus*, der Gott und Mensch zusammenbringt. Die gewaltige Unruhe und Gärung der Zeit geht einem neuen Erwachen Christi und der Christenheit voraus. Denn das steht uns fest: Jesus Christus wird erst recht das Zeichen der kommenden Zeit sein!

Die Situation, in die wir gestellt sind

Wir dürfen nicht vergessen, in was für eine Situation wir gestellt sind. Geredet worden ist in der Christenheit genug, von Gott, Christus, dem Gottesreich, aber es fehlten die entsprechenden Realitäten. Darum sind die Worte entwertet, und darum muß nun mit Taten gepredigt werden, damit die Menschen wieder an Gott und das Gottesreich glauben können. Alles Reden hat überhaupt nur dann Wert und Kraft, wenn es der Kommentar zu einem Handeln ist. Das ist auch die Anweisung unseres Meisters. Er sagt zu seinen Jüngern: «Darum lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.» Das ist der Sinn unserer ganzen Lage: die Menschen müssen an den Vater glauben lernen durch die Anschauung einer Welt der Gerechtigkeit und Güte. (1910.)

Wie kommen wir zu Gott in die rechte Stellung und wie dienen wir ihm?

Zu Gott kommen wir in die rechte Stellung nur, wenn wir auch arbeiten. Gottesverständnis ist weniger eine Frucht der Meditation als des Ringens mit großen Nöten und des treuen Festhaltens an großen Hoffnungen, also des Arbeitens und Kämpfens mit Gott und für Gott. Das lehrt uns die Geschichte Israels am besten. Wenn wir mit Gott an schwere Aufgaben gehen, von denen wir fühlen, daß sie von Gott gestellt sind und dann in Schwierigkeiten und Dunkelheiten hineingeraten, dann schreien wir zu Gott, dann werden wir empfänglich für sein Licht, und dann schenkt er uns seine Offenbarungen. Wenn wir uns aber von allem praktischen Eingreifen fernhalten und uns aufs Warten und Meditieren beschränken wollten – und wär's auch in der äußersten Spannung der Seele –, dann liefen wir Gefahr, von der Wirklichkeit abzukommen und uns in unsere eigenen Konstruktionen zu verstricken, statt zu Gott zu kommen. Wir müssen in der Wirklichkeit bleiben, um dem wirklichen Gott zu dienen. (1910.)

III.

Blick in Zeit und Welt

Ich glaube meinerseits, daß weder die soziale noch die religiöse Umgestaltung ohne gewaltige Erschütterungen und Kämpfe, unter Umständen auch Katastrophen, ablaufen werden. Wohl denen, die keine Angst haben, die sich vielmehr des Kampfes freuen, wenn dieser um kampfeswürdige Dinge geht! (1911.)

Aus der großen Krise wird hervorgehen eine neue Gestalt des Christentums, ungefähr so, wie die gewaltige Krise, die der Reformation vorausging, sie gezeitigt hat, vielleicht in noch größeren, überraschenderen Formen; ein neues Verstehen Gottes, des Menschen, Jesu Christi und des Gottesreiches wird das Ende sein. Darum sollten wir nicht erschrecken, wenn die Stürme so heftig und unsere Leiden so groß werden – es sind die notwendigen Geburtswehen einer neuen Offenbarungszeit, es sind die Stürme, Erdbeben und Feuerflammen, die vor Gott hergehen. Wir können heute nicht mehr sichere Besitzende sein, sondern müssen uns mit der Stimmung des Wortes Jesu erfüllen: «Lasset eure Lenden umgürtet und eure Lichter brennend sein und seid gleich Menschen, die auf ihren Herrn warten.»

Es vollzieht sich ja vor unseren Augen der großartige, in seiner Tragweite gar nicht zu übersehende Prozeß, daß die Menschheit eine Einheit wird . . . Es ist gar nicht anders denkbar, als daß die in allen andern Dingen sich zu einer Einheit zusammenschließende Menschheit auch nach der letzten und tiefsten Einheit suchen wird. Das wird wohl, wie der äußere Zusammenschluß, unter Kampf geschehen. Dabei braucht es uns nicht zweifelhaft zu sein, daß das Gottesreich, das in Jesus erschienen und das mehr ist als irgendeine Religion, auch mehr als das Christentum, den Sieg behalten wird.

Der Kampf und die Bitte

Es hat den Anschein, als ob die Mächte des Göttlichen und des Widergöttlichen sich immer deutlicher voneinander aussondern und in immer mächtigeren Formen einander gegenüber treten sollten, wobei es mir zunächst vorkommt, als ob das Widergöttliche im Vorsprung sei. Gewaltige Gerichte und Katastrophen mögen uns bevorstehen. Die Bilder der Offenbarung Johannis bekommen neues Leben und neue Wahrheit. Große Entscheidungen mögen uns oder unseren Kindern aufbehalten sein. In ihnen wird Gott den Menschen wieder näher treten. Das alles kommt uns, wenn es kommt, nicht überraschend. Wir haben den Gang der Entwicklung immer so gesehen. Und das ist ja gewiß, daß der Gott, dessen Wahrheit uns in Jesus Christus erschienen ist, den unser Herz und Gewissen, das Tiefste in unserem Wesen und unserer Erfahrung bezeugt, das letzte Wort behalten wird. Auch in Stürmen und Finsternissen wird sein Licht hell

genug scheinen, daß wir nicht verzagen müssen, ja, wir werden gerade in Not und Anfechtung seiner gewisser werden als in sicheren Zeiten. (1911.)

Gott arbeitet in unserer Zeit. Seinen Schritt und seine Stimme hören wir von der Zukunft her. Er sucht Mitarbeiter. Es ist seine Ordnung, daß er ohne menschliche Mitarbeit seine Gedanken mit den Menschen nicht ausführen will und kann. Als Mitarbeiter aber kann er gerade heute sicher nur Menschen brauchen, die in tiefer Konzentration und fester Entschlossenheit mit ihm gehen wollen, die den Kampf mit der Welt aufnehmen können und die vor allem reinen Herzens sind. Das ist aber vielleicht unsere größte Not, daß es uns daran so sehr fehlt. Darum faßt sich alles, was wir beim Ausblick auf die heutige Welt zu sagen haben, in das Gebet zusammen: Herr, Schöpfergott, gib uns neue Menschen!

Christentum als Theokratie

5.

Das Antimonarchische ist das Ältere und Höhere als das Monarchische, es ist der Gottesherrschaft zugänglicher und steht so Gott näher. Ich verweise hier auf die Jothamfabel aus dem «Buch der Richter», um das zu erläutern. Buber sagt: «Die Jothamfabel, die stärkste antimonarchische Dichtung der Weltliteratur, ist das Gegenstück zum Gideonspruch. Unabhängig von ihm könnte sie anarchistisch verstanden werden; in den straffen Zusammenhang eingefügt, wirkt sie wie eine realitätseifrige Erläuterung zu jenem grundsätzlichen Manifest, «das besagt, wie wir gehört haben: daß kein Mensch über Menschen walten solle; daß *Gott allein walte*». Das Königtum, so lehrt das an Gehalt und Darstellung nur einigen taoistischen Bildreden zu vergleichende Gedicht, ist kein produktiver Beruf; es ist müßig, aber auch verwirrend und zersetzend, daß Menschen über Menschen herrschen; jeder soll seinem ihm eigentümlichen Geschäft nachgehen, und die mannigfaltigen Fruchtbarkeiten werden zu einer Gemeinschaft zusammenwirken, über das*, damit sie dauere, niemand zu walten braucht – niemand, so deutet der Gideonspruch der ohne ihn primitiv freiheitsgläubig anmutenden Doktrin voraus, als Gott allein. Die Jothamfabel lese ich so, kennend beide Übertragungen, die Luthers und die Bubers: «Es versammelten sich alle Männer von Sichem und das ganze Haus Millo, gingen hin und machten Abimelech zum König . . . Da das dem Jotham angesagt ward, ging er hin und stellte sich auf den Kamm des Berges Garizin und erhob seine Stimme, rief und sprach zu ihnen:

* «über das» bezieht sich auf «Geschäft» und «sie» auf «Gemeinschaft».